

Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz	N.F. 17	4	827 – 842	2001	Freiburg im Breisgau 12. Juli 2001
--	---------	---	-----------	------	---------------------------------------

Landschaftspflege und Botanischer Artenschutz¹

von

HANS MATTERN, Schorndorf*

„Überall, wo Hügel aus tertiärem Süßwasserkalk oder Weißem Jura den Riesrand bilden und ins Ries hineinragen, bringen ‚stimmungsvolle Heiden‘ das Anklingen an die Schwäbische und Fränkische Alb in besonderer Weise zum Ausdruck.... Die Schafweiden sind sehr kurzrasig und gerade am Riesrand fast frei von Holzgewächsen.“

DIETER VOGELLEHNER („Rieser Flora“)

An gesetzlichen Regelungen zum Schutz der Lebensstätten unserer heimischen Pflanzen- und Tierwelt mangelt es nicht. Paragraph 24a des Landesnaturschutzgesetzes berücksichtigt einen sehr großen Teil der Standorte gefährdeter Arten. Noch wichtiger bleiben freilich die „klassischen“ Schutzformen, nämlich die Naturschutzgebiete, deren Zahl in den letzten Jahrzehnten um ein Vielfaches gesteigert wurde, die flächenhaften Naturdenkmale, die nirgendwo sonst in der Bundesrepublik (in vergleichbaren Gebieten) in solcher Menge geschützt sind wie im Regierungsbezirk Stuttgart, und – da Nationalparks und Biosphärenreservate in unserem Land fehlen – als Drittes die Landschaftsschutzgebiete. Diese werden zwar, zumal aus der Sicht des Artenschützers, seit einiger Zeit sehr niedrig bewertet, doch zu Unrecht, wobei es freilich an den jeweiligen Naturschutzbehörden und Naturschutzbeauftragten liegt, welches Gewicht sie besitzen. Mit der Festlegung von Gebieten nach der Flora-Habitat-Richtlinie der Europäischen Union wird noch ein Übriges getan. Wenn die Erhaltung der Artenmannigfaltigkeit trotzdem Sorgen bereitet, dann kaum wegen fehlender rechtlicher Handhaben, vorausgesetzt freilich, die Behörden schrecken nicht vor Einzel- und Verbandsinteressen sowie vor den örtlichen politischen Kräften zurück, sondern verschaffen ihnen ohne Einschränkung Geltung.

Verwachsung vieler Standorte wegen ausbleibender Nutzung; Lichtmangel

Die tatsächlichen Probleme der Erhaltung von Tier- und Pflanzenarten in unserem Land liegen woanders. *Ein* Gesichtspunkt sei im Folgenden etwas näher beleuchtet.

* Anschrift des Verfassers: Landeskonservator i. R. Dr. H. MATTERN, Konnenbergstr. 35, D-73614 Schorndorf

¹ Die folgenden Ausführungen gehen von den Erfahrungen 35-jähriger Tätigkeit im Regierungsbezirk Stuttgart (Nordwürttemberg) aus.

Sieht man die Listen gefährdeter Pflanzen durch, so muss auffallen, dass ein großer Teil von ihnen an mehr oder weniger lichtreichen Standorten lebt. Ohne menschliches Wirken fänden sich solche in Württemberg aber nur auf wenig ausgedehnten, großenteils recht isolierten Flächen: Felsen und ihre Umgebung, Schotterhänge, Geröll- und Sandbänke in Flüssen, Säume an Fluß- und Seeufern, Rutschhänge, hohe Anrisse an Fluß- und Bachufern, Hochmoore u.a.m. Lichtliebende Pflanzen wären also auf vergleichsweise wenige Stellen beschränkt und viele fehlten in unserer Flora ganz oder kämen nur sehr vereinzelt vor, würde nicht der Mensch seit Jahrtausenden offene Flächen schaffen und erhalten. Das hat sich in neuer Zeit gewandelt. Der Bauer konzentriert sein Wirtschaften immer mehr auf günstiges Gelände und zieht sich von weniger ergiebigem oder schwerer zu bearbeitendem, d.h. in erster Linie von hängigem, zurück. Gerade dort aber befindet sich ein großer Teil wertvoller Standorte, und deshalb bereitet der Rückgang der Landwirtschaft – das mag viele überraschen – dem Naturschutz gegenwärtig meines Erachtens noch größere Sorgen als ihre Intensivierung auf der anderen Seite.

Dass wir in einer Kulturlandschaft leben, ist eine Binsenweisheit, und doch zeigen das Studium der Literatur, Unterlagen der Naturschutzfachbehörden und zahlreiche Gespräche, dass man sich dessen keineswegs in voller Tragweite bewußt war und oft genug bis zum heutigen Tag nicht ist. Es gilt dies in ganz besonderem Maße für spezielle Kenner bestimmter Pflanzen- und Tiergruppen, für wissenschaftlich Ausgebildete kaum weniger als für Liebhaber. Und selbst wenn man sich der nutzungsbedingten Existenz lichtreicher Standorte bewußt ist, so wird doch die ungemain mächtige Dynamik, die der Entwicklung nach dem Ende der Bewirtschaftung in den meisten Fällen innewohnt, verkannt. Dabei darf man sich nicht täuschen lassen, wenn (in einem kleinen Teil der Fälle) der bisherige Zustand längere Zeit ohne sichtbare große Veränderung verharret. „Verfilzung“ und Verbuschung werden schließlich doch einsetzen, oft sogar ganz plötzlich, „explosionsartig“.

Über das Ausmaß früherer Nutzung herrschen ebenfalls sehr häufig keine richtigen Vorstellungen. Sie hat vor kaum einer Fläche Halt gemacht. So zeigen z.B. Stockausschlag-Wälder an steilen, steinigten Hängen, die kaum zugänglich erscheinen, dass man auch dort früher Holz schlug, dass also immer wieder Licht geschaffen wurde, mithin – auf ein größeres Areal verteilt – gewisse Bereiche stets voll besonnt waren. Nach Berichten alter Einwohner, die unmittelbar bis ins ausgehende 19. Jahrhundert, indirekt bis in dessen Mitte zurückreichen, wurden in Trockenjahren auf der Alb und in Muschelkalktälern selbst sehr steil geneigte Flächen gemäht oder beweidet, Gelände, das man ohne weiteres als „Steppenheide“ im Sinne Robert Gradmanns anspricht, also schon von Natur aus arm an beschattenden Holzgewächsen sein mußte. Offenkundig hat der Mensch doch sogar bei der Schaffung oder Erhaltung eines Teiles solcher Standorte wenigstens gelegentlich nachgeholfen. Die Heiden waren weit kahler und zum guten Teil gar keine „Wacholderheiden“. Um die Jungpflanzen vor der Schippe des Schäfers zu bewahren, stand der Wacholder zeitweilig unter Schutz! Es herrschte ein Kampf um jeden Grashalm! Auch Böschungen von Straßen und Bahndämme waren wertvolle Futterquellen, sei es für durchziehende Schafe, sei es für angepflockte Ziegen und Schafe und (oder) „Stallhasen“. Im Keuperbergland des mittleren und östlichen Württemberg beispielsweise wuchs auf solchen Flächen bei sandigem Untergrund häufig die Heidenelke (*Dianthus deltoides*), selten auch das Berg-Sandglöckchen (*Jasione montana*). Ist die Heidenelke stark zurückgegangen, so verschwand das niederwüchsige, sehr konkurrenzschwache Sandglöckchen weithin ganz. Üppiger Graswuchs und, in einem weiter fortgeschrittenen Stadium der Entwicklung, dich-

ter Gehölzschatten haben beide zurückgedrängt. Wer denkt schon daran, dass „sogar“ Böschungen aus Gründen des Artenschutzes gepflegt werden müssen?²

Verkahlte, „ausgeräumte“ Flur, ein harter Kritikpunkt der Naturschützer an der modernen Landwirtschaft und an der Flurbereinigung – einerseits sicher zu Recht, andererseits ist die Entwicklung aber differenzierter zu betrachten. Wohl gibt es auch heute noch „ausgeräumte Fluren“, doch haben vielerorts Bäume, Sträucher und Hecken an Wegen und Bächen wieder zugenommen, teils angepflanzt, teils „von selbst“. Es gibt kaum noch einen Bedarf an Brennholz, die Zahl der in der Landschaft tätigen Personen hat sich gewaltig vermindert, das Bestreben, sie „sauber“ zu halten, dem in den Wintermonaten viele Flurgehölze zum Opfer gefallen waren, ebenso. Betrachtet man alte Abbildungen, so verblüfft oft die „Leere“ der Landschaften, zum einen wegen der ungleich geringeren Bebauung, zum anderen aber auch wegen ihrer Armut an Gehölzen. Wir wollen einer solchen gewiß nicht das Wort reden, aber nochmals festhalten, dass das Licht an vielen früher voll besonnten oder nur teilweise beschatteten Standorten zum Mangelfaktor geworden ist: Die Pflanzen der Heiden³ auf der Alb und ihren Randbergen, auf Muschelkalk in den Heckengäulandschaften sowie in den Randzonen des Keuperberglandes, an den Steinriegelhängen der Muschelkalktäler von Neckar, Kocher, Jagst und Tauber, in und an Weinbergen sowie an Waldsäumen – die es nicht gäbe, wäre das Gelände davor nicht genutzt – sind sonnenhungrig. Auch ganz „gewöhnliche“ Grashänge und Heckensäume bergen kostbare, lichtliebende Pflanzen.

Hat sich schon jetzt die Landwirtschaft vielerorts von den Hängen zurückgezogen, so schreitet dieser Prozeß mit erschreckender Geschwindigkeit weiter. Erkundigt man sich beispielsweise nach den Verhältnissen in den Dörfern, Weilern und Gehöften der Keuperwaldberge, so ist zu erfahren, dass in einem beträchtlichen Teil dieser überwiegend kleinbäuerlich geprägten Gebiete nur noch ältere Leute die Grundstücke bearbeiten und sich ein baldiges Ende fast jeglicher Tätigkeit auf den Fluren absehen läßt.

Trockene Standorte

Sehen wir uns nun einige Beispiele an! Den Saum der nordöstlichen Alb und des Rieses bei Bopfingen beherrschen eine ganze Reihe markanter, z.T. geradezu bizarrer Heideberge und -hügel: ortsfremde Trümmernmassen aus dem Ries („Weißjuragries“), Zeugenberge des Weißen Juras und Hügel aus dem Kalk des Sees, der sich nach dem Einschlag eines Himmelskörpers vor 15 Millionen Jahren im Ries-Krater gesammelt hatte. Noch heute erscheinen die Bopfinger Heiden im Gegensatz zu vielen anderen der Alb und ihrer Randberge gut beweidet und wohl erhalten, wenn auch nicht mehr „sehr kurzrasig“ wie sie DIETER VOGELLEHNER und der Verfasser in den beginnenden sechziger Jahren noch erlebt hatten. Der Außenstehende ahnt freilich nicht, welchen Pflegeaufwand sie erfordert haben und weiterhin erfordern!

² Dass auch falsch verstandene Landschaftspflege, nämlich Humisierung und Bepflanzung solcher und anderer Standorte, ihren Wert zerstören kann, steht auf einem anderen Blatt.

³ „Heide“ wird hier und im Folgenden im volkstümlichen Sinn als baum- und straucharmes (oder -freies), lichtreiches, mehr oder weniger trockenes, karges, in der Regel von Schafen beweidetes Gelände verstanden. Es handelt sich in unseren Fällen meistens um mehr oder weniger kalkreiche, teilweise auch oberflächlich entkalkte Magerrasen mit Weißjurakalk, Muschelkalk oder auch Keupermergeln im Untergrund. Ausgeprägt bodensaure Heiden spielen im nördlichen Württemberg nur kleinfächig eine (bescheidene) Rolle.

Gegen Ende der sechziger Jahre machten sich die Schafe auf dem Ipf, dem bekanntesten und eindrucksvollsten der Bopfinger Berge und Hügel, rar. Ein paar Jahre blieben sie sogar ganz aus. Die Folgen ließen sich nicht übersehen. Von den Heckensäumen am Rand ausgehend, hatten sich Schlehen weit auf die bislang offene Heide vorgeschoben. Sämlinge von Schwarzkiefern kurz unterhalb des Gipfelplateaus⁴ waren mächtig herangewachsen, vor allem aber zeigten Wacholderbüsche auf weiten Teilen der Heide in kürzester Zeit eine geradezu unglaubliche Ausbreitung. Große Bereiche der zuvor fast völlig kahlen Heide waren schon so weit verwachsen, dass der wiedergewonnene Schäfer Bedenken trug, seine Tiere auf sie zu treiben, weil er befürchtete, die Übersicht zu verlieren. Ganz ähnlich verhielt es sich an den Nachbarhügeln Sandberg, Breitwang und Tonnenberg.

Inbegriff eines felsigen Heidehügels mit kargem, lückigem Pflanzenkleid ist der Karkstein im Westen des Ipfs. Vor dreißig Jahren war er noch völlig kahl. „Wenigstens der wird nie ein ‚Pflegefall‘ werden“, dachte ich, als ich ihn zum ersten Mal sah. Doch seit jüngster Zeit bietet er eine böse Überraschung: In benächtigender Dichte sind Wacholderbüsche erschienen⁵.

Alljährlich treten auf den Bopfinger Heiden „reihum“ Beil und Säge, Freischneidegerät und „Ratrac“ in Tätigkeit, neben den Heiden, die ich schon genannt habe, auf dem Käsbühl, dem Vohbühl, dem Riegelberg, dem Schnittbühl, dem Kapf, dem Schloßberg, dem Blasenberg und einer Reihe kleinerer Flächen. Ohne diese Arbeiten und ohne die Schafbeweidung stünde es schlecht um die Bopfinger Heiden! Viele wären bereits verbuscht und ihre lichtliebenden Pflanzen untergegangen: Küchenschellen – auf manchen Bopfinger Heiden in wahren Massen wachsend – Frühlingsenzian, Gefranster und Deutscher Enzian, Silber- und Golddistel, Stengellose Kratzdistel, Blaugras (*Sesleria albicans*) und Niedere Segge (Erdsegge, *Carex humilis*), Mondraute (*Botrychium lunaria*), Katzenpfötchen (*Antennaria dioica*) (beide sehr wenig konkurrenzkräftig gegen höheren Graswuchs), Kugelblume, Edel-, Trauben- und Berggamander, Behaarte Gänsekresse, Steinquendel, Ästige Graslilie usw.; an einigen Stellen Schotendotter (beide schwer zu trennende Arten *Erysimum odoratum* und *E. hieracifolium*), an Böschungen Elsässer Haarstrang (*Peucedanum alsaticum*), an vergleichsweise nährstoffreichen Standorten am Fuß von Felsen Katzenminze (*Nepeta cataria*) und Stechender Igelsame (*Lappula squarrosa*), da und dort auch Orchideen, die in ihrer überwiegenden Mehrzahl keine typischen Pflanzen der Heiden (Schafweiden) sind (z.B. Kleines Knabenkraut, *Orchis morio*, und bei oberflächlicher Versauerung Herbstdrehwurz, *Spiranthes spiralis*; ganz vereinzelt oder auf wenige Heiden beschränkt u.a. Helmknabenkraut, *Orchis militaris*, Brandknabenkraut, *Orchis ustulata* und an Säumen Stattliches Knabenkraut, *Orchis mascula*). Noch weitere lichtliebende Pflanzen andersartiger Standorte können sich auf die Heiden oder an ihre Ränder verirren, wie z.B. Leindotter (*Camelina sativa* agg.) und Österreichischer Lein (*Linum austriacum*).

⁴ Die Absicht, diese zu fällen, stieß auf solch massive Ablehnung breiter Kreise der Bevölkerung – dem Naturschutz verpflichtete Vereine eingeschlossen – dass sie aufgegeben werden mußte.

⁵ Seltsam, dieses plötzliche Massenaufreten des Wacholders hier wie gleichzeitig auch wieder am Ipf. Dabei stehen am Karkstein nur ganz vereinzelt ältere, fruchtende Büsche. Die Beweidung durch Schafe (und einige Ziegen) ist zwar offenkundig weniger intensiv als in früheren Zeiten, für heutige Verhältnisse aber vergleichsweise durchaus gründlich. Die Beseitigung der jungen Büsche verlangt im steilen Gelände mühsame Handarbeit und große Sorgfalt; denn wenn auch der Wacholder keine Stockausschläge treibt, so vermag er sich doch aus kleinsten, oft im Gras verborgenen Seitenzweigen wieder aufzubauen.

Sie alle und viele andere Arten fänden in diesem Raum ohne menschliches Wirtschaften keine Lebensmöglichkeiten. Das gilt selbst für Felspflanzen. Die meisten Felsen jener Gegend sind trotz ihrer starken Wirkung im Landschaftsbild so niedrig, dass auf sie voller Schatten oder zumindest Halbschatten fielen, wäre das angrenzende sonnenseitige Gelände nicht offen. Eine „Besonderheit“ birgt der Riebelberg an der Landesgrenze im Südosten von Bopfingen. Dort wächst auf Weißjura-Felsklötzen, die reich an Kieselknollen sind („Kiesel-Delta“) der Nordische Streifenfarn (*Asplenium septentrionale*). Und nicht zu vergessen die Flechten- und Moosflora auf Gestein; nicht zu vergessen selbstverständlich auch die kaum über-schaubare Tierwelt der Heiden, von der „Berghexe“ bis zum Steinschmätzer!

Ehe wir den Rand der Ostalb bei Bopfingen verlassen, noch ein Blick auf Pflanzen im Bereich des Waldes. In einer verbuschenden Schneise sowie auf einem halbverwachsenen Grasweg und an seinen Rändern im Naturschutzgebiet Kapf bei Trochtersingen wächst der Diptam (*Dictamnus albus*), abgesehen von einem Standort im Stromberg und mehreren größeren im Tauberland (s. u.) der einzige Fundplatz im Regierungsbezirk Stuttgart, bereichert noch durch weitere Kostbarkeiten, wie Berg-Haarstrang (*Peucedanum oreoselinum*), Berg-Kronwicke (*Coronilla coronata*) und Echten Steinsamen (*Lithospermum officinale*). Alle lassen sich nur bei gelegentlichem Auslichten halten.

Was ich vom Saum der Ostalb und des Rieses berichtet habe, gilt für andere Teile der Alb und ihres Randes entsprechend, freilich mit der betrüblichen Einschränkung, dass viele wesentlich schlechteren Zustand zeigen als die Bopfinger. Nach Erhebungen der Stuttgarter Bezirksstelle für Naturschutz sind auf dem Gebiet der heutigen Kreise Eßlingen, Göppingen, Heidenheim und Ostalb etwa zwischen 1900 und 1980 rund die Hälfte aller Heiden verschwunden, davon die Hälfte durch Verwachsung, stark ein Viertel durch (Nadelholz-) Aufforstung. Seit etwa 1980 hat sich das Heidesterben deutlich verlangsamt und der Zustand vieler Heiden verbessert. Das Bemühen⁶ um ihre Pflege macht sich bemerkbar, muss aber nicht nur weitergehen, sondern noch verstärkt werden.

Wer weiß, dass es auch außerhalb der Alb im nördlichen Württemberg Heiden gibt? Im Heckengäu auf Muschelkalk um Heimsheim, Weil der Stadt, Aidlingen, Dachtel usw., sowie „sogar“ in den Randzonen des Keuperhügellandes, vor allem auf Mergeln des Gipskeupers, besonders schön in der Umgebung von Crailsheim. Deren Pflanzenkleid zeigt bei geringerer Artenzahl – es fehlen u.a. die Vertreter steiniger Standorte – überraschend viel Ähnlichkeit mit den Albheiden. Voll und ganz ist es auf Pflege und Beweidung angewiesen!

Pflegepläne, die mit dem Ziel eines optimalen Artenschutzes ein sehr differenziertes Vorgehen bei Beweidung und Arbeiten verlangen, sind in den meisten Fällen völlig wertlos. Derlei läßt sich nicht praktizieren. Wer die Beweidung erhalten will, muss den Wünschen des Schäfers entgegenkommen. Die Zeiten sind vorbei, da er noch für jede karge Fläche dankbar war. Es bieten sich ihm heute oft viel ergiebige Weiden als die dürrtigen Heiden: Grashänge, die vor kurzem noch gemäht wurden, sogar ebene Wiesen – für die Erhaltung der Heiden eine immer gefährlicher werdende Entwicklung.

⁶ Als besonders erfolgreich und zukunftsfrüchtig zur langfristigen Sicherung der Beweidung erwies sich im Regierungsbezirk Stuttgart die finanzielle Unterstützung des Baues von Schafställen aus Mitteln des Naturschutzes, von der wir in vielen Fällen Gebrauch gemacht haben.

Seit gut einem Jahrzehnt laufen unter der fachlichen Regie der Stuttgarter Bezirksstelle für Naturschutz umfangreiche Pflegearbeiten an den Hängen von Jagst- und Taubertal mit ihren Seitentälern, in beschränkterem Maße auch im Kochertal. Welchem Freund kostbarer Flora geht nicht das Herz auf, wenn er Namen wie Federgras, Diptam (gern im Halbschatten), Goldaster, Kreuzenzian, Behaarter Alant, Blauer Lattich, Zartblättriger Lein, Kleine Wiesenraute hört! Dazu viele andere wie Kalkaster, Färberkamille, Ragwurzarten, Blaugras, Wimperperlgras usw.! Die Niederschläge sind in der Umgebung von Tauberbischofsheim so spärlich und der anstehende Untere Muschelkalk liefert so humusarmen, scherbigen Boden, dass an extremen Standorten mit natürlicher Gehölzarmut gerechnet werden kann. Aber die Tätigkeit des Menschen hat auch hier in ganz wesentlichem Maße den Lichtreichtum der Hänge geschaffen und darüber hinaus die so charakteristischen Steinriegel: langegezogene, die Hänge herabziehende Lesesteinhaufen, vor allem in ehemaligen Weinbergen. Es ist wie bei den Heiden der Alb: Verwachsung bedroht viele wertvolle Pflanzen, die sich nach dem Ende des Weinbaus, wohl von Säumen, ungenutzten felsigen Leisten u.ä. Stellen ausgehend, verbreitet haben. Nun gilt es, wenigstens einen Teil der Standorte durch Pflege und, wo immer möglich, anschließender Nutzung zu erhalten.

Orchideen-Paradiese waren nicht die Heiden sondern die – nicht nur auf der Alb – einst weitverbreiteten einmahdigen, ungedüngten Wiesen (Mäher). Nur ganz wenige haben sich im nordwürttembergischen Teil der Alb in unsere Zeit hinübergerettet. Bei Gruibingen im Gebiet des oberen Filstales beispielsweise entfalten sich auf einer Hochwiese im Juli die prächtigen karminroten Blüten der Pyramidenwurz (*Anacamptis pyramidalis*) zu vielen Hunderten, in der Nachbarschaft, bei Wiesensteig, zusammen mit der Einknolle (*Herminium monorchis*) lebend. Ohne Mahd und Abräumen (durch die Bezirksstelle) wären beide Arten samt ihren Begleitern längst im hohen Gras und schließlich im Gehölzschatten untergegangen.

Nach harten, langwierigen Auseinandersetzungen gelang es vor allem in der späten Phase der Rebflurbereinigungen neben Beispielen von Mauerweinbergen ungenutztes Gelände an den Säumen und manchmal „sogar“ innerhalb der Weinberge zu erhalten – auch dieses pflegebedürftig sofern es nicht, lichtliebenden Organismen zum Nachteil, völlig verbuschen soll, worüber auch die Weingärtner wenig erbaut wären. Und daran, dass ja nach einigen Jahrzehnten die Mauern „geflickt“ und eingefallene neu aufgerichtet werden müssen, wagt man kaum zu denken.

Wer führt die Arbeiten durch? Es klang schon an: Der Pflgetrupp der Bezirksstelle, Forstämter (im Rahmen von Amtshilfe), Mitglieder von Naturschutz- und Wandervereinen, Gemeindearbeiter und, nicht zuletzt, Landwirte. In den letzten Jahren hat deren Anteil erfreulicherweise stark zugenommen, häufig im Rahmen von Pflegeverträgen; im Tauberland übernehmen „Maschinenringe“ der Landwirtschaft die umfangreichen Maßnahmen. Politisch wird dem Einsatz von Landwirten⁷ entschieden der Vorrang gewährt. Er hat aber durchaus Grenzen. Es gibt in unserem hochindustrialisierten Gebiet schon heute nicht wenige (ehemalige) Dörfer ohne Landwirte! Sofern die Landwirtschaft nicht mehr recht lebendig ist

⁷ Von den Waldarbeitern sind viele im Haupt- oder Nebenberuf Landwirte.

und nur noch „Relikte“ vorhanden sind, fehlen oft spezielle Geräte, deren Anschaffung sich nicht lohnt. Schwieriges Gelände wird gemieden; der Pfliegertrupp muss es trotz des Einsatzes von Landwirten übernehmen. Auch psychologisch ist es, zumal bei jüngeren Bauern, nicht immer einfach, sie zu solchen Tätigkeiten zu bewegen. „Was ich nicht vom Sattel des Schleppers aus erledigen kann, bleibt liegen“. Oder: „Wir wollen uns doch nicht mehr so schinden wie früher unsere Väter und auf den dünnen Buckeln hantieren, die diese schließlich nicht grundlos aufgegeben haben!“ Mit Landwirten allein läßt sich in beträchtlichen Teilen des Landes die Pflege nicht bewältigen und der Anteil der Vereine, so aufopferungsvoll naturschutzbegeisterte Mitglieder auch „schaffen“, hält sich gemessen an der Gesamtleistung doch in recht engen Grenzen. Der Landkreis Rems-Murr verfügt über einen eigenen Pfliegertrupp, im Landkreis Schwäbisch Hall hat die Pflege mit Erfolg ein Landschaftserhaltungsverband übernommen. Vor kurzem wurde ein weiterer im Main-Tauberkreis gegründet.

Wichtigster Landschaftspfleger von Trockenflächen bleibt der Schäfer. Als günstig erwies es sich, wenn er den Schafen Ziegen zugesellt, die das Gebüsch nachhaltiger „abäsen“ und vor dornigem Gesträuch nicht zurückschrecken. Auch Pferde- und Rinderbeweidung trägt nicht nur zur Offenhaltung der Landschaft bei, sondern kann sogar schutzwürdigen Arten dienen, und wäre es auch nur an den Randsäumen.

Noch provozierender: Das gilt auch für die Koppelhaltung von Schafen, sofern sich deren Zahl in engem Rahmen hält! Wir haben damit in einigen Fällen gute Erfahrungen gemacht. Angesichts der Übermacht des Verwachsungsproblems gilt es, das sei betont, von Idealvorstellungen Abschied zu nehmen!

Akzeptanz der Maßnahmen. Um die Akzeptanz der Maßnahmen zur Erhaltung mehr oder weniger trockener Biotope gilt es ständig zu ringen⁸. Im Hohenlohischen und im Tauberland ist sie bei älteren Einheimischen meistens groß („jetzt sieht unsere Heimat doch wieder aus wie in der Jugend“), cum grano salis dagegen am geringsten bei Orchideenliebhabern. Trotz allen Mühens um Aufklärung bereitet das Unverständnis vieler Naturliebhaber, Privat-Naturschützer und auch hervorragender Kenner bestimmter Organismengruppen sowie nicht selten von Jägern immer wieder viel Zeitaufwand und Ärger.

Nehmen wir als Beispiel wieder den Ipf, den mächtigsten Heideberg am Rand der Alb im nördlichen Württemberg. Um seiner (zeitweilig starken) Verwachsung (s.o.) Herr zu werden, hatten wir den Bopfinger Stadtförster um Hilfe gebeten, die er anfangs gerne gewährte. Aber dann hagelte es so massive Proteste von Vogelschützern, dass er sich für außer Stande erklärte, die Arbeiten fortzusetzen.

Ein paar Jahre danach – die Verwachsung war rasch fortgeschritten und der Aufwand für die Pflege entsprechend gestiegen – ließen wir die Arbeiten wieder aufnehmen. Doch dann kam eines Tages ein großer Eklat. Das angefallene Gehölz wurde verbrannt; am Hang des Berges entstanden Brandplatten. Es wäre überaus mühsam, zeitraubend und kostspielig gewesen, das Reisig den steilen Hang hinabzu-

⁸ Erschwert wird sie in nicht geringem Maße dadurch, dass sich nach Ende der bisherigen Nutzung sehr oft ökologisch wertvolle Übergangsstadien einstellen. Orchideen können sich auf den Heiden ausbreiten; das Insektenleben wird reicher, unter Umständen erscheinen auch mehr Vogelarten. Dass es sich nur um eine Episode handelt, dass sich dieser Zustand allenfalls auf sehr kleinen Flächen dauernd halten läßt, ist vielen nur schwer oder überhaupt nicht begreifbar zu machen.

schleppen⁹. Die Brandplatten erschienen im Fernsehen als „Ärgernis der Woche“ ... Um ein wenig aus dem Nähkästchen zu plaudern: Glücklicherweise sah kein für Naturschutz zuständiger Ministerialbeamter diese Sendung. Wir hätten sonst vermutlich uns sehr viel Zeit raubende, wortreiche, entschuldigende Darlegungen verfassen müssen. Schon in der nächsten Vegetationsperiode waren die Brandplatten „optisch“ verschwunden, nach zwei oder drei Jahren (mit Beweidung) zeigte ihre Vegetation keine nennenswerten Unterschiede mehr zum benachbarten Gelände.

Ein anderes Beispiel! Am Breitenstein bei Bissingen nahe der Teck liegt das rund 80 ha umfassende Naturschutzgebiet Eichhalde, wertvoll u.a. wegen seines Orchideenbestandes. Der Zwist mit Orchideenliebhabern ist damit vorprogrammiert. Kaum ein Jahr verging, ohne dass wir böse Briefe erhielten. Wir sollten die Beweidung verhindern oder wenigstens auf „orchideenfreie“ Zeit beschränken – und waren doch so glücklich, einen Schäfer gefunden zu haben! Achtzig Hektar hängiges, sehr unruhiges, von Einzelbäumen, Baumgruppen und viel Gebüsch durchsetztes Gelände mit stark wüchsiger Vegetation nur durch Säge, Sense, Gabel und Rechen (Abräumen!) zu erhalten, ist eine Illusion, und zu glauben, der Schäfer hätte im Spätsommer Interesse an abgestandenem Gras, ebenso¹⁰. An quelligen Stellen wachsen hier Quellbinse (*Blysmus compressus*) und Fettkraut. Sie sind nicht weniger auf gute Belichtung angewiesen als die auf trockenen Standorten – abgerutschte Weißjuraschollen über Braunjura-Untergrund – in großer Zahl erscheinenden Küchenschellen.

Es ist manchmal schon enttäuschend: Wenn bei meiner Dienststelle Klagen über Vorgänge auf Heiden eingingen, dann wegen Manöverschäden, wegen Reifenspuren, die beim Einsatz von Maschinen zur Pflege entstanden waren¹¹, wegen „orchideen-fressenden“ (oder zertrampelnden) Schafen, wegen Pflanzen, die durch Pflegearbeiten verschwunden sein sollen u.a.m. Aber höchst selten erreicht uns der Hilferuf, die Heide verwachse – und doch sind jene Eingriffe, mögen sie lokal ärgerlich sein, Bagatellen im Vergleich zu „der Übel größtem“, nämlich der Verwachsung.

Wir würden „einfach drauflospflügen“, ohne wissenschaftlichen Hintergrund, so lautet ein gelegentlich zu hörender Vorwurf. Doch zu warten, bis mehr Untersuchungen vorliegen, wäre für viele kostbare Standorte verhängnisvoll gewesen. Im übrigen hat sich die Zahl der Veröffentlichungen über Schutzgebiete, oft angeregt und beraten, manchmal auch finanziell gefördert durch die Bezirksstelle, in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten ganz erheblich gesteigert.

⁹ Nicht nur an (dornenlosem) Reisig, auch an dickem Astholz und sogar an Stammholz besteht heute kaum noch Interesse. Ob es an Ort und Stelle verbrannt oder abgeführt und gehäckselt wird, ist für mich keine Grundsatzfrage. Verbrennen von Holz gehört zu den ursprünglichsten Tätigkeiten des Menschen! Gewiß macht es sich gut, wenn es ohne Feuer und Rauch als Häckselgut Verwendung finden kann und es sind dann wenigstens keine Anzeigen wegen Luftverschmutzung zu befürchten. (Auch mit derlei hatten wir uns schon auseinanderzusetzen!) Doch verbrauchen Transport und Betrieb der Maschine Energie und verursachen erhebliche Mehrkosten, die bei der knappen finanziellen Ausstattung des Naturschutzes zu Lasten anderer Pflegemaßnahmen gehen.

¹⁰ Mancherorts läßt sich der Konflikt Schafe-Orchideen durch Einzäunen besonders wertvoller, räumlich begrenzter Fundplätze während der Zeit des Blühens und Fruchtens entschärfen.

¹¹ Die Arbeiten auf Trockenperioden oder Zeiten mit gefrorenem Boden zu beschränken – wie oft gefordert – ist den Naturschützern aus personellen Gründen ebenso wenig möglich wie Forstleuten und Landwirten. Nennenswerte Erosionsschäden sind unter den heutigen Verhältnissen keineswegs zu erwarten; offene Stellen können floristisch wie faunistisch durchaus von Interesse sein.

Offenhaltung der Kulturlandschaft und Erhaltung des Landschaftsbildes seien mit verhältnismäßig geringem Aufwand möglich. Diese in einem Bericht des Ministeriums Ländlicher Raum Baden-Württemberg („Methoden der Landschaftspflege – eine Bilanz der Bracheversuche in Baden-Württemberg“) aus dem Jahre 2000 dargelegte Einschätzung kann ich nicht teilen. Die sehr positiv beurteilte Methode des Mulchens läßt sich an den hier im Vordergrund stehenden, großen- teils stark geneigten Pflegeflächen nur ausnahmsweise praktizieren, in größerem Umfang auch dann nicht, wenn der Artenschutz keine Rolle spielen würde.

Es bleibt die Leitlinie: Wo immer möglich, soll Pflege als Stütze der Nutzung dienen. Läßt sich diese trotz allen Mühens nicht aufrecht halten, so muss sie doch weiterhin Orientierung für die Pflege sein. Dabei können und müssen kostbare Arten besondere Berücksichtigung finden, der allerdings neben finanziellen und personellen Gründen auch die Wahrung des überkommenen kulturlandschaftlichen Charakters Grenzen zieht. Zum einen ist es weit schwerer Pflegepersonal zu finden als Wissenschaftler, zum anderen dürfen die Schutzgebiete keine botanisch-zoologischen Gärten werden.

Die Eutrophierung der Heiden über die Luft sei so groß, daß alle Bemühungen um deren Erhaltung zum Mißerfolg verdammt wären. So verlautet es nicht selten von Wissenschaftlern und sogar Naturschützern. Bei aller Sorge teile ich diese pessimistische Auffassung nicht. Statt zu kapitulieren, müssen Pflege und Beweidung intensiviert werden!

Feuchte Standorte

Die Niederschläge sind in Teilen des nördlichen Württemberg verhältnismäßig niedrig; den geologischen Untergrund bilden oft Kalke (Weißer Jura, Muschelkalk) oder auch Mergel. So überwiegt unter den Schutzgebieten wie bei den Pflegearbeiten mehr oder weniger trockenes Gelände. Das heißt nicht, dass andersartige Standorte vernachlässigt werden würden. Vom Hochsommer bis in den Herbst hinein mäht der Pflegetrupp der Bezirksstelle Streuwiesen und „mooriges“ Gelände, teils alljährlich, teils in zwei- oder mehrjährigem Turnus. Andernfalls „verfilzen“ sie rasch. „Allerweltspflanzen“ verdrängen die schutzwürdigen, und schließlich verbuschen auch diese Standorte, wenngleich oft erst nach längerer Zeit als die trockenen. Hatte bis vor 20 Jahren in wuchsarmeren Zeiten wenigstens der eine oder andere Bauer das Mähgut dann noch abgenommen, wenn er es vors Stalltor geführt bekam, so ist nunmehr jegliches Interesse daran verschwunden. Daher bereitet seine Entsorgung große Schwierigkeiten und verlangt hohen Zeitaufwand. Von perfektionistischen Vorstellungen gilt es auch hier Abstand zu halten! Der Mähtermin kann keine heilige Zahl sein. Er muss den personellen Möglichkeiten und der Witterung Rechnung tragen. Wie betagte Bauern einhellig berichten, haben sie einst die Streuwiesen im Zeitraum zwischen der Heuernte und dem Einzug des Winters gemäht, die Wochen der Getreide- und auch der Öhmdernnte ausgenommen. Wann immer andere, wichtigere Ver- richtungen ein wenig Raum ließen oder unmittelbarer Bedarf bestand, waren sie an der Reihe, also durchaus nicht ausschließlich im Spätherbst sondern zum Teil sogar schon im Juli, von Jahr zu Jahr wechselnd. Den Naturschützern geht es nicht anders als einst den Landwirten. Auch sie vermögen nicht in einer möglicherweise optima- len, sehr begrenzten Zeit eine umfangreiche Zahl von Streuwiesen zu „bewältigen“. Anlehnung an die seitherige Nutzung lautet hier wie im trockenen Gelände das „Leitmotiv“. Wo die Erhaltung empfindlicher Pflanzen nicht im Vordergrund steht, dürfte es genügen, den Bestand alle zwei oder drei Jahre abzumähen.

So manches Schutzgebiet belohnt die Pflege mit schönen Geschenken. Ein kleines, nährstoffarmes Hangmoor im Welzheimer Wald war etwa ein halbes Dutzend Jahre hindurch sich selber überlassen geblieben. Es zeigte, jedenfalls ohne gründliche Untersuchung, nur noch Hochstauden und Großseggen. Fast alle niederer wachsenden Pflanzen ließen sich nicht mehr auffinden. Nach drei Jahren Pflege durch die Bezirksstelle kehrten u.a. Rundblättriger Sonnentau, Waldläusekraut und am trockeneren Saum Arnika wieder. Ähnlich reagierten in anderen Gebieten Lungenenzian und Mehlprimel. Beide kämen ebenso wie die Bleichzunge (Weißzunge; *Pseudorchis albida* = *Leucorchis albida*) und möglicherweise auch der Wassernabel (*Hydrocotyle vulgaris*) sowie die Moosbeere (*Oxycoccus palustris* = *Vaccinium oxycoccus*)¹² ohne gezielte Pflege im Regierungsbezirk Stuttgart nicht mehr vor, während viele andere einen beträchtlichen Teil ihrer Standorte verloren hätten: Scheidiges Wollgras (eingeschränkter auch Schmalblättriges Wollgras), Sumpfstendelwurz, Breitblättriges und Fleischfarbendes Knabenkraut, Fettkraut, Arnika, Trollblume, Sumpfhferzblatt, Sumpfbloodtauge, Kriechende Weide, Zypergrassegge (*Carex bohemica* = *C. cyperoides*) samt einer ganzen Reihe anderer mehr oder weniger niederwüchsiger Seggen usw. Angeschlossen seien hier ein paar Arten trockenerer bodensaurer Standorte wie Borstgras (*Nardus stricta*), Heidenelke (*Dianthus deltooides*), Pechnelke (*Lychnis viscaria*), Quendelblättrige Kreuzblume (*Polygala serpyllifolia*), Behaarter Ginster (*Genista pilosa*) sowie Berg-Sandglöckchen (*Jasione montana*), das allerdings trotz allen Müehens weitgehend verschwunden ist (s.o.). Auch für speziell auf einzelne seltene Arten unterschiedlicher Standortansprüche ausgerichtete Pflege seien noch einige Beispiele hervorgehoben (wobei sich Mehlprimel und Lungenenzian auch hier nennen ließen): Sumpfbärlapp (*Lycopodiella inundata*), Schwarzstieliger Streifenfarn (*Asplenium adiantum-nigrum*), Schachblume (*Fritillaria meleagris*), Wilde Tulpe (*Tulipa sylvestris*), Traubenhyazinthe (*Muscari racemosum*) (beides alte Weinbergpflanzen), Gelber Lein (*Linum flavum*), Ungarische Platterbse (*Lathyrus pannonicus*), Gelber Zahntrost (*Odontites luteus*) und Sprossende Felsennelke (*Petrorhagia prolifera*).

Es würde langweilen, die Pflegearbeiten in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit noch weiter ausführlich vorzuführen. Zu nennen wäre z.B. die Wiederherstellung einer großen Zahl verlandeter Hülben, jener meist von Menschenhand angelegten, nicht nur kulturgeschichtlich sondern zum nicht geringen Teil auch als Lebensräume wertvollen Wasserstellen auf der verkarsteten Schwäbischen Alb. Oder Entlandungsarbeiten an größeren Weihern, teils in eigener Regie, teils unter Auflagen zur Schonung von Pflanzenbeständen finanziell gefördert.

Psychologische Sperren galt es hier ebenfalls oft zu überwinden. Jede Entlandung ist nun einmal ein Eingriff; die Dynamik der natürlichen Entwicklung wird wie bei den Heiden verkannt und auch die Notwendigkeit, die althergebrachte Weiherwirtschaft zu erhalten und zu fördern, begreift man nur schwer. Dies führte sogar zu einem Disziplinarstrafantrag gegen die Bezirksstelle und, folgeschwerer, zum zumindest vorläufigen Verzicht auf die dringend notwendige Entschlammung eines der größten und wertvollsten Weiher im Virngrund bei Ellwangen.

¹² Im Naturschutzgebiet Kupfermoor am Fuß der Waldenburger Berge bei Schwäbisch Hall hatte sich die Moosbeere lange „von selbst“ gehalten. Dann kamen unvermutet rasch wachsende Schwarzerlen auf, die alle paar Jahre abgesägt werden müssen.

„Mut zur Wildnis“, so lautet seit einigen Jahren ein viel zu hörendes Schlagwort. „Laßt doch die Natur walten“. Muss das nicht gut klingen in den Ohren von Naturschützern? Aber es mischen sich Sirenenklänge dazwischen, Wohllaute in den Ohren derer, die das Geld für Pflegearbeiten bewilligen! Kann man sich also die Ausgaben sparen?

Natürliche Verwachsung ist kein Ereignis der neuesten Zeit. In den Muschelkalktälern Hohenlohes steht an vielen Stellen hoher, recht urwüchsig anmutender Wald an Steinriegelhängen, deren frühere, intensive Nutzung schon lange ruht. Seitdem bleiben sie weitgehend sich selber überlassen. Im unteren Remstal wächst Hochwald auf alten Weinbergterrassen mit teilweise noch recht gut erhaltenen Mauern. Es sei aber wiederholt: Der Rückzug der Landwirtschaft aus schwer zu bewirtschaftenden und wenig ergiebigen Lagen setzt sich mit rasch wachsender Geschwindigkeit fort. Sehr große Teile der Hänge werden nicht mehr genutzt und befinden sich in Sukzession¹³. Sie greift mehr und mehr auch auf Talauen über. Kein Naturschützer ist so unrealistisch zu glauben, diese geradezu stürmische Entwicklung ließe sich durch Pflege grundsätzlich aufhalten oder hielte dies auch nur für erstrebenswert. Aber wer die Mannigfaltigkeit unserer Kulturlandschaften mit ihrem Reichtum an Pflanzen- und Tierarten bewahren will, muss sich für die Fortführung und Ausweitung landschaftspflegerischer Arbeiten einsetzen.

Der Verfasser war 35 Jahre beruflich im Naturschutz tätig, davon 25 an leitender Stelle. Er hat sich mit Bauvorhaben aller Art, vom Hochhaus bis zur Geschirrhütte, beschäftigt, mit Flächennutzungs- und Bebauungsplänen, mit Vorhaben des Wasser- und Straßenbaus, mit Feld- und Rebflurbereinigungen, mit elektrischen Leitungen und Steinbrüchen, mit der „Ausweisung“ von Natur- und Landschaftsschutzgebieten sowie Naturdenkmälern, mit speziellen Fragen des Artenschutzes usw. In der Rückschau hält er trotz Problemen und Enttäuschungen keine seiner vielfältigen Tätigkeiten für so erfolgreich und wertvoll wie sein Bemühen um die Landschaftspflege.

(Am 15. Januar 2001 bei der Schriftleitung eingegangen.)

¹³ Bei der heutigen wirtschaftlichen Lage ist die Wahrscheinlichkeit einer Wiederaufnahme der Nutzung in denkbarer Zeit äußerst gering, größer allerdings die Gefahr von Aufforstungen und Einbringen von Nadelholz, zumal bei der Verlockung durch Zuschüsse. Daher sollten solche Sukzessionsflächen rechtliche Absicherung erhalten.



Abb. 1: Der Ipf (Naturschutzgebiet) bei Bopfingen. Mächtigster Heideberg am Rand der östlichen Schwäbischen Alb. (Die Nadelholzaufforstung im unteren Teil des Nordhanges stammt aus dem späten 19. Jahrhundert. Die Fichten sollen allmählich durch Laubbäume ersetzt werden.) (Foto: Bildarchiv der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart)



Abb. 2: Der Wacholderberg bei Westgartshausen/ Crailsheim (Naturschutzgebiet). (Foto: W. Voss)



Abb. 3: Ein „Dschungelwolf“ drängt den vorwachsenden Waldrand am Saum einer Heide zurück.
(Foto: H. MATTERN)



Abb. 4: Heidelandschaft im Speltachtal mit Eichengruppen und mächtigen Einzelichen im Südwesten von Crailsheim (Keuperhügelland). (Foto: W. Voss)



Abb. 5: Mit Obstbäumen bestandener alter Schaftrieb bei Möckmühl (auf der Hochfläche oberhalb des Jagsttales; Naturdenkmal). Seit einigen Jahren nicht mehr „benutzt“. Üppig wuchernde Gras- und Krautvegetation unterdrückt schwächer wüchsige typische Arten der Magerrasen. (Foto: W. Voss)



Abb. 6: Im Hergstbachtal (Seitenttal der unteren Jagst, Muschelkalk; Landschaftsschutzgebiet). Auf den ersten Blick wird man diese Landschaft als reizvoll und ökologisch „gesund“ ansprechen. Doch die baldige völlige Verwachsung kündigt sich überdeutlich an. (Foto: W. Voss)



Abb. 7: Später der Streugewinnung dienende ehemalige Waldweide auf den Waldenburger Bergen (Naturschutzgebiet Michelbacher Viehweide). Mahd muß die einstige Nutzung ersetzen. (Foto: W. Voss)



Abb. 8: Streuwiese beim Neuweiher im Virngrund östlich von Ellwangen (Naturdenkmal; wird von der Forstverwaltung gemäht). (Foto: W. Voss)



Abb. 9: Die 1973 durch die Bezirksstelle (A. NOTHDURFT) wiederhergestellte Kolmannshölbe war zuvor fast völlig verlandet. (Auf der Rauhen Wiese bei Bartholomä; östl. Schwäbische Alb; Naturdenkmal.)



Abb. 10: Der Untere Straßenweiher bei Ellenberg (Landschaftsschutzgebiet). Wertvolle, reiche Verlandungsvegetation. Es läßt sich aber absehen, dass sie in nicht allzu ferner Zukunft den Weiher so weit erobert haben wird, dass Entlandungsmaßnahmen unvermeidlich werden. (Foto: W. Voss)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.](#)

Jahr/Year: 1998-2001

Band/Volume: [NF_17](#)

Autor(en)/Author(s): Mattern Hans

Artikel/Article: [Landschaftspflege und Botanischer Artenschutz \(2001\) 827-842](#)